



Augenblicksbilder von einer bayerischen Reise.

Von Dr. Horst Höfer in Meissen.

Meissen, 2. Mai 1927: So ganz ist meinen liebem Bayern doch nicht zu trauen, drum lieber einen Paß besorgt. Also aufs Rathaus! Ein Beamter, mit irgendeiner der vielen Dienstbezeichnungen, überschaut mich prüfend. „Haar etwas meliert“, dann begütigend und wohlwollend fortfahrend: „Ich schreibe aber dunkelblond.“ Da hätte ich beinahe amtlich bestätigt bekommen, was meine Frau und meine Kinder seit ein paar Jahren hartnäckig leugnen. Dieser Spaß war mir ein gutes Omen für die ganze Reise.

Eisenbahnfahrt Meissen—München, Sonntag, den 3. Mai 1927: Endlich einmal ein sonniger, warmer Maientag. Vom Zug aus sieht man allüberall glückliche Menschen spazieren gehen. Weit- hin ist Alles freudig grün. In dieser Farbe stehen in Mengen, wie Sterne, goldgelbe Hundebumen. Es ist so, als gäb's keine anderen Blumen! Ich habe versucht, sie zu zählen. Bis Hof waren es 7328 512; d:un habe ichs aufgesteckt.

Weihenstephan, 9. Mai 1927: Man kann Weihenstephan getrost für die schönste Hochschule für Landwirtschaft erklären. Sie liegt frei im Lande, auf einem baumbestandenen Berg, dicht an dem Städtchen Freising, das noch keine Industrie verschandelt hat, und dessen Domberg, aus glänzender Fürstbistumszeit, alte Kultur verkörpert. Ich „schnurte“ beim Zoologen. Er hatte gerade den Maulwurf beim Wickel. Er brandmarkte ihn als „Schädling“, weil er Regenwürmer verspeise. Glücklicherweise saßen nicht allzu- viel Hörer in der Vorlesung, die diese merkwürdige Weisheit weiter verbreiten könnten. In der Seele des Maulwurfes tief beleidigt, ging ich nach wenig Minuten ab und schlich mich auf den Lebens- spigen zum Botaniker. Da hörte ich zunächst das Lob des säch- sischen Gymnasiallehrers Wünsche, dessen „Anleitung zum Botani- sieren“ seinerzeit ihn, den naturfremden, in der lebenden Umwelt unwissenden Gymnasiasten, zur Pflanzenkunde begeistert habe. Dann erzählte der Professor von dem Raffinement, mit dem manche besonders geschulte Erdbummeln aus Taubnesselblüten den be- geberten Honig holen, in die sie mit ihren Saugrüsseln nicht hinein gelangen können. — Müßte das eine selige Wonne sein, noch mal jung sein und lernen, lernen, lernen können! So bleibt einem nichts übrig, als seinen Kindern das Glück zu wünschen, sich selbst- gewähltem Studium widmen zu können, und ein Sommersemester müßte es in Weihenstephan sein! — Durch die weitgeöffneten Fenster des Hörsaales drang fröhliches Vogelsingen, und klangen die wohlabgestimmten Glocken der Kinderherden vom nahen, der Hoch- schule gehörigen Veitshof am Fuße des gelehrten Berges. Manch- mal brachte der Wind einen Duft würzigen Gerstenmalzes von der benachbarten Staatsbrauerei her getragen, manchmal von den vollblühenden Apfelbäumen des Hanges. Was ist doch Weihen- stephan für eine wonnige Alma Mater! Warum hat man das nicht vor 30 Jahren gewußt? —

In Weihenstephan geht die Sage, daß Anno Domini MDCCCXXV aus dem Norden Sachsen kamen. Die Männer hatten die Pflugschar, die Frauen ihren Herd und ihre Kinder ver- lassen. Sie brachten mit einem großen Durst und labten sich am goldgelben Biere von Weihenstephan. Und — was sich in Weihen- stephan noch nie ereignet hatte — das Bier ward von ihrem Durste bis auf den letzten Tropfen alle. Am nächsten Morgen aber zogen sie frisch und voll Mut weiter, als wenn nichts ge- schehen wäre.

München, 9. Mai 1927: Mit vielen Andächtigen gehe ich abends in den Dom. 40, schreibe vierzig, Minuten vor Beginn der

Andacht finde ich bloß einen Stehplatz. Ein Dominikaner aus Düsseldorf predigt, eine ausgezeichnete Predigt. Kein Wort gegen unsere Kirche, auch hier und heute. Alsdann folgt vom Hohen Chor durch die ganze Kirche in unbeschreiblicher Farbenpracht, mit Hunderten flammender Kerzen, mit Posaemenshall, Chor- und Einzelgesang eine Prozession durch die Gänge des ganzen Gottes- hauses. Vor so viel Andacht und Hingebung, der man sich selbst gern und willig unterwirft, bleibt einem der Verstand stille stehen. Das mag er auch ruhig, denn es führt zu keinem Ergebnis, mit ihm an die Mysterien irgendeiner Religion heranzugehen.

München, 10. Mai 1927: Ins Atelier zum Bildnismaler Karl Bauer. Er ist nach einigem Verhandeln bereit, die Köpfe einer Reihe unserer sächsischen Landwirte als Federzeichnungen für den Bauernkalender zu schaffen. Das bekannte Können dieses Mannes verbürgt das Gelingen, oder obs doch nicht gewagt ist? Professor Woldemar Müller hat mich gewarnt und dabei etwas von „männlicher Eitelkeit“ gemurmelt. —

Im Atelier hängt ein Oelgemälde Martin Luthers, bloß sein Kopf, in einer Auffassung, wie ich sie noch nie sah. Karl Bauer hat sie sich nach den Versen Conrad Ferdinand Meyers in „Huttens letzten Tagen“ gebildet:

„Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —

„Mich wundert nicht, daß er Dämonen sieht!“

— Es gibt so viele Bücher; obs wohl ein Buch gibt „Luther der Katholik, wir die Lutheraner“?

München, 11. Mai 1927: Im deutschen Museum kommt man aus dem Staunen und Bewundern nicht heraus, nicht bloß vor dem, was man sieht, sondern auch vor der Arbeit, die das Museum schuf. Besondere Liebe ist auf den Bergbau verwandt. Für die Abteilung Landwirtschaft hätte man noch manche Wünsche. Wo sind z. B. die trefflichen Hauptnerschen Modelle der Haustier- rassen? Vorzüglich ist die Entwicklung des Pfluges dargestellt. —

Man stutzt erst, wenn man beim Eingang ein Standbild Goethes gewahrt. Dann aber begreift man und schilt sich einen Toren. Nicht dem Dichter, dem Naturforscher, dem Staatsmann Goethe ist's gesetzt, sondern dem Genius, der Alles vorwärts treibt.

Grub bei München, 12. Mai 1927: Fast 20 Kilometer östlich von München liegt, einsam auf der Schotterebene, neu- erbaut „Das Institut für praktische Tierzucht“. „Der“ Attinger hats aus Mitteln der bayerischen Fleischversorgungsstelle geschaffen. (Wenn man in Bayern vor Jemandes Namen schlechtbin ein „der“ setzt, so ist etwas an dem betreffenden Mann.) In Grub sah ich so Manches, auch ein Wesen, nach dem ich seit Jahren sahnde, um das ich viele Briefe geschrieben und empfangen habe, dessent- wegen ich, immer ohne Erfolg, von einem Ort zum anderen geschickt worden bin, an dessen Existenz ich zu zweifeln anfing: das halbrote bayerische Landschwein. Mit einer gewissen Andacht habe ich vor diesen etwas hochbeinigen, karpfentückigen, vorn stroh- gelb, hinten rostrot bis schwarzbraun gefärbten Tieren einer ver- gangenen Epoche gestanden. Vielleicht sehen sie spätere Besucher nicht mehr. — In der Sammlung hängt das Fell eines Turer Kindes, rufschwarz mit weißem Schweiß und Kreuzfleck und rot- bräunlichen Rückenstreifen. Das ist bereits eine geschichtliche Er- innerung an einstige, in diesem Falle tiroler Landwirtschaft.